



Professor
für Politik-
wissenschaft
New York

Benjamin R. Barber
Benjamin R. Barber

Woher kommen Sie?

„Ich komme weder vom Mars noch von der Venus – um diesen vor einiger Zeit populär gewordenen Vergleich zwischen Amerikanern und Europäern zu paraphrasieren. Ich komme aus New York. Ich bin dort geboren, aufgewachsen und nach zehnjähriger Abwesenheit wieder dorthin zurückgekehrt.“

Der Autor Benjamin R. Barber fühlt sich seit seiner Geburt am 2. August 1939 der Stadt am Hudson River verbunden. „Natürlich“, so wendet er ein, „kommt es immer auf den Kontext an, in dem diese Frage gestellt wird.“ An Grenzkontrollen etwa zeige er selbstverständlich seinen US-amerikanischen Pass. Mit seiner Heimatstadt und seinem Land fühlt sich der vielgereiste Barber eng verbunden. „Es wäre wundervoll, sagen zu können, ich sei Weltbürger, aber momentan ist das noch eine reine Abstraktion, die anmaßend, intellektuell und inhaltsleer klingt und darüber hinaus eine Lüge wäre.“

Schon als Achtzehnjährigen zog es Barber nach Europa, wo er zunächst am Albert Schweitzer College in Graubünden studierte. Von dort führte sein Weg 1958 zur London School of Economics and Political Science. „Die frühen Aufenthalte in Europa haben meinen Blick für die USA geschärft“, sagt Barber, der schon damals zwischen der gewachsenen Demokratie in den USA und den Entwicklungen der jungen Demokratien in Europa Vergleiche anstellte. Nach seinem Diplom 1963, seiner Promotion 1966 im Fach „Government“ an der Harvard University und seiner Lehrtätigkeit an verschiedenen amerikanischen Universitäten erschien 1984 sein Buch „Starke Demokratie“, das Barbers wis-

senschaftliche Analysen reflektierte. Das Werk avancierte in den Folgejahren zum Klassiker der demokratischen Theorie. Barber geht darin mit der liberalen Demokratie, mit repräsentativen Regierungsformen und mit der Arroganz, die den Bürgern sowohl von der politischen Wissenschaft als auch von der politischen Klasse entgegengebracht wird, hart ins Gericht.

Drei Jahre zuvor war bereits sein Roman „Marriage Voice“ erschienen. Auch in den Folgejahren stellte Barber immer wieder seine schöpferischen Fähigkeiten unter Beweis. So verfasste er das Libretto für George Quinceys Oper „Home and the River“ und unterstützte seine Frau Leah Kreutzer, eine Choreographin, bei der Realisierung des Performancestückes „Kaspar“.

Unter dem Eindruck des Balkankrieges schrieb Barber, inzwischen an der Rutgers Universität in New Jersey lehrend, das Buch „Dschihad vs. McWorld“. Das Buch erschien 1995 und wurde in zwanzig Sprachen übersetzt. Es zeigt den laut Barber grundlegenden Konflikt unserer Zeit auf: den Widerstreit zwischen einem alles beherrschenden, ungezügelt und grenzüberschreitenden Kapitalismus („McWorld“) und einem erstarkenden, reaktionären und ausgrenzenden Fundamentalismus („Dschihad“). Die diametral entgegengesetzten Strömungen verliefen nicht zwischen Kulturen, sondern innerhalb von Kulturen. „So gegensätzlich beide Prozesse sind“, sagt Barber, „gemeinsam untergraben sie das Fundament unserer Demokratie.“

Mit dem Schriftsteller Patrick Watson schrieb Barber 1998 das Drehbuch für die Fernsehproduktion „The Struggle for Democracy“.

Woher kommen Sie?

Für US-Präsident Bill Clinton arbeitete er als Berater, eine Erfahrung, die er in dem nicht ins Deutsche übersetzten Buch „The Truth of Power“ verarbeitet.

Nach Gründung des „Walt Whitman Center for the Culture and Politics of Democracy“, einem Institut an der Rutgers University in New Jersey, das sich mit der Zukunft der Demokratie beschäftigt, wurde Barber 2001 Professor für Zivilrecht an der Universität von Maryland. Darüber hinaus wurde er einer der Vorsitzenden des New Yorker Instituts „Collaborative Democracy“. Immer wieder hat Barber Europa besucht. Im Frühjahr 2002 war er als Daimler-Chrysler-Fellow zu Gast an der American Academy in Berlin.

Als nach dem 11. September 2001 in Washington die Weichen für eine neue Präventivkriegsstrategie gestellt wurden und „die Austrocknung der bürgerlichen Freiheitsrechte in den USA durch das neue Ministerium für Innere Sicherheit begann“, sah sich Barber gezwungen, vor den Gefahren zu warnen. In dem 2003 erschienenen Buch „Imperium der Angst“ kritisiert er die Politik der Bush-Regierung – Ausdruck seiner politischen Bekenntnisse zu Völkerrecht und globaler Demokratie. „Das Buch spiegelt die Hoffnung wider, dass die USA ihr zum Scheitern verurteiltes Bemühen aufgeben, Angst mit Angst zu bekämpfen.“

Wohin gehen Sie?

„Die Zukunft des ‚American way of life‘ interessiert mich nicht. Mich interessiert die Zukunft des ‚Human way of life‘.“

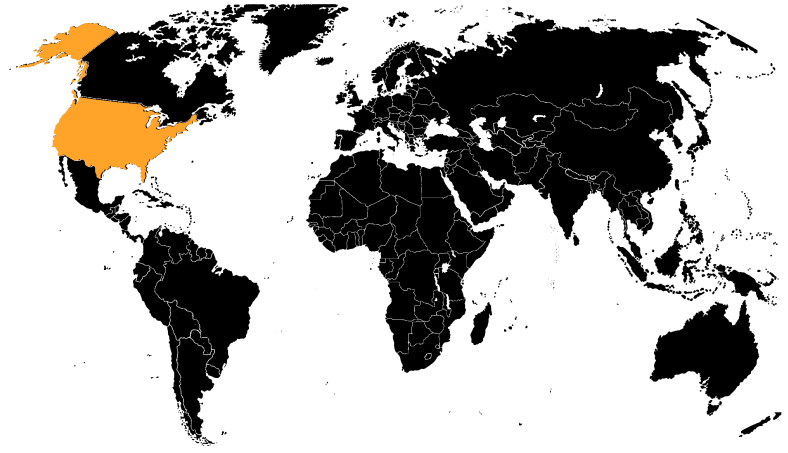
Und dieser Weg hat sehr viel mit Vielfalt zu tun, mit Unterschieden, mit der Heterogenität von Lebensformen. Der Kern der menschlichen Freiheit beruht auf dem ganz individuellen Ausdruck von Personen und Personengruppen, der erst durch Vielfalt entsteht. Wenn wir alle gleich wären, bräuchten wir keine Freiheit. Freiheit brauchen wir gerade aufgrund unserer Verschiedenheit.“

Barbers Hoffnung für die Zukunft ist ein globaler Lebensstil, der die Vielfalt, die Heterogenität und den Pluralismus der verschiedensten Gesellschaftsformen widerspiegelt. Pluralismus, der nur einseitig Werte toleriert, ist für ihn kein wirklicher Pluralismus. Pluralismus könne nicht nur Toleranz für diejenigen bedeuten, die ganz bestimmten Werten folgen. Unterschiede dürften nicht zu Gunsten von Uniformität unterdrückt werden.

„Heute ist ein internationaler Gesellschaftsvertrag nötig, der aber nicht mit einer ‚Declaration of Inde-

pendence‘ – einer Unabhängigkeitserklärung – beginnt, sondern mit einer ‚Declaration of Interdependence‘, einer Erklärung wechselseitiger Abhängigkeit der Nationen und Völker. Darin müssten alle ihren Willen bekunden, eine gerechte Ordnung zu erstreben, an der die Menschen auf dem ganzen Erdball teilhaben können. Darin müsste erklärt werden, dass sich alle über die Anwendung von Macht Rechenschaft schuldig sind und dass alle gleichermaßen an den Schätzen und dem Wohlstand der Welt teilhaben können.“

Barber plädiert dafür, dass die USA besonnener auftreten, auf einseitiges Vorgehen verzichten und sich für den Aufbau einer sicheren, multilateralen politischen Weltordnung einsetzen sowie für mehr Verständigung und Kooperation zwischen den Kulturen und Staaten engagieren. „Das, was innerhalb der USA gelungen ist, sollte auch weltweit Anwendung finden. Dazu ist es notwendig, dass man sich mehr für die Stärkung und Weiterentwicklung der UNO einsetzt und sich stark macht für internationale Gremien wie den Internationalen Gerichtshof in Den Haag.“



Was macht Sie zum US-Amerikaner?

Für mich bedeutet US-Amerikaner zu sein in erster Linie, bestimmte bürgerliche Prinzipien anzuerkennen.

Die Unabhängigkeitserklärung, die Verfassung der Bill of Rights, Elizabeth Cady Stantons Erklärung von Seneca Falls, die Proklamation der Sklavenbefreiung, die Gettysburger Rede von Abraham Lincoln und die Rede von Martin Luther King mit dem Leitsatz „I have a dream“ sind bürgerrechtliche Dokumente, um die he-

rum sich die amerikanische „Zivilreligion“ gebildet hat. „Zivilreligion“ ist für mich die bedeutendste Form US-amerikanischer Identität, weil sie alle US-Amerikaner über ihre Bindestrichidentitäten hinaus vereint und die USA als Nation zusammenhält. Da ich mich nicht besonders stark mit der Konsum- und Popkultur identifizieren kann, wurzelt meine persönliche Identität als US-Amerikaner im Zivilglauben.

Was unterscheidet die USA von anderen Nationalstaaten?

Menschen mit den unterschiedlichsten Staatsangehörigkeiten haben in den Vereinigten Staaten von Amerika die Möglichkeit, ihre sozusagen angeborene Staatsbürgeridentität aufzugeben und stattdessen in freier Wahl die US-amerikanische Identität anzunehmen.

Der interessanteste Vergleichsfall in diesem Zusammenhang ist Frankreich. Denn obwohl Frankreich ganz klar eine „angeborene“ Staatsbürgeridentität hat,

besitzt es ein Staatsbürgerschaftsverständnis, das ebenfalls auf Werten und freier Wahl beruht. Es ermöglicht anderen, zu Franzosen zu werden, wenn sie willens und in der Lage sind, die mit einer französischen Staatsbürgerschaft verbundenen Werte und Prinzipien zu teilen.

Im Übrigen unterscheiden sich die USA von anderen Nationalstaaten dadurch, dass die US-Amerikaner als eine Nation von Einwanderern der Einwanderung auch besonders offen gegenüberstehen.

Welche Zukunft hat der Nationalstaat?

Trotz der beiden heute beobachtbaren Tendenzen Globalisierung und Tribalisierung bleiben die Institutionen des Nationalstaates klassischen Zuschnitts Rückgrat der Demokratie.

Der Nationalstaat wird auf absehbare Zeit das leistungsfähigste Gemeinwesen und der beste Garant für

Stabilität bleiben. Die Kraft der Demokratie kann sich dadurch bewähren, dass sich der Nationalstaat dafür einsetzt, supranationale Verwaltungsstrukturen und internationale Mechanismen der Gesetzgebung und Zusammenarbeit sowie globale Spielarten demokratischer Herrschaftsformen zu entwickeln.